

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 37 (1943)
Heft: 2

Artikel: Der grosse Schwimmer
Autor: Hebel, Johann Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926063>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

müssen mithelfen. Alle erhalten die gleichen Betten, die gleiche Wäsche, die gleichen Schuhe und Kleider, das gleiche Essen. Die Lebensmittelzuteilung ist genau gleich groß wie für die Schweizer.

Die Tiere im Sprachgebrauch.

Naschhaft wie eine Geiß. Die Geißen oder Ziegen beißen da ein Blatt und dort einen Zweig ab. Sie fressen nur, was ihnen schmeckt. Alles andere lassen sie stehen. Sie sind sehr naschhaft. Naschhafte Menschen sind unhöflich. Sie suchen aus der Platte die besten Stücke heraus. Die andern sollen das übrige essen. Sie sind naschhaft wie die Geißen.

Flink wie ein Wiesel. Die Wiesel leben in Erdhöhlen. Sie sind klein wie junge Räven, schlank und lebhaft wie Eichhörnchen. Karl ist auch so ein Wiesel. Er ist sehr beweglich, schlank und doch kräftig. Bei der Arbeit ist er rasch und gewandt. Auch beim Spiel ist er keine Schnecke. Immer ist er voran. Keiner kann ihn haschen. Darum sagte sein Lehrer: Karl ist flink wie ein Wiesel.

Den Bock zum Gärtner machen. Ein Bock ist kein guter Gärtner. Er frisst das Beste selbst und zertritt den Rest. Einem unredlichen Menschen darf man keine Wertsachen anvertrauen. Er missbraucht das Vertrauen. Eines Tages brennt er durch und nimmt das anvertraute Gut mit. Einem Grobian soll man kein seines Geschirr in die Hand geben. Er wird es bald zerbrechen. Einem Schmutzfinken zeige ich meine Briefmarken nicht. Er betastet die schönsten Stücke und macht Flecken darauf.

Einen Bock schießen. Das heißt, einen Fehler machen, sich grob verstoßen gegen den Anstand, taktlos sein.

Mit Speck fängt man die Mäuse. Auch bei den Menschen erreicht man mit guten Dingen viel. Mit Schmeichelworten kann man ihre Kunst erringen. Man kann sie damit sogar zum Verbrechen verleiten. Ein böses Lockmittel ist das Geld. Einige Schweizeroldaten haben von Ausländern Geld angenommen; sie haben sich „schmieren“ lassen. Dafür haben sie den Ausländern Kriegspläne ausgeliefert. Sie sind Landesverräter geworden.

Mit den Wölfen heulen. Wenn du bei Wölfen bist, mußt du mit ihnen heulen. Sonst merken sie, daß du kein Wolf bist. Dann fressen sie dich. Bei den Freunden Italiens soll man nicht über Mussolini schimpfen. Und in einer

Gesellschaft von Deutschen darf man nicht über Hitler losziehen. Sonst gibt's Streit und Schläge. Wenn man anderer Meinung ist, soll man lieber schweigen. Das ist zwar nicht tapfer. Aber es ist vorsichtig.

Er hat Fischblut. Die Fische haben kaltes Blut. Sie sind so warm oder so kühl wie das Wasser, in dem sie leben. Es gibt auch Menschen, die nie warm werden. Sie regen sich nie auf. Sie bleiben immer ruhig und kühl. Es ist, als ob sie Fischblut hätten.

Er hat mich wie ein Ochse angegloxt. Das heißt, er hat große Augen gemacht und mich dummi angeschaut.

Sie lagen herum wie die Fliegen. Im Winter liegen zwischen den Fenstern viele Fliegen wie tot. Sobald die Sonne scheint, werden sie wieder munter. So auch die totmüden Menschen. (Oft sind sie nur faul.) Sie mögen nichts tun. Sie liegen herum, als würden sie sterben. Wenn sie ausgeruht haben, sind sie wieder munter.

Joh. Hepp.

Der große Schwimmer.

Im Anfang des 19. Jahrhunderts ging zweimal in der Woche ein großes Postschiff von Calais nach Dover und wieder zurück. Ein Franzose aus der Gascogne kam einst eine Viertelstunde zu spät, als es schon Nacht wurde. „Soll ich jetzt ein paar Tage hier sitzen bleiben und Maulaffen feilhalten, bis wieder eine Gelegenheit kommt? Nein“, dachte er, „ich gebe einem Schiffsmann ein Zwölfsousstücklein und fahre dem Postschiff nach. Denn ein kleines Segelboot fährt geschwinder als das schwere Postschiff und holt es wohl ein.“ Als er aber in dem offenen Fahrzeuge saß, fing es an zu tröpfeln, aber wie? In kurzer Zeit strömte ein Regenguss aus der Nacht herab, als wenn noch ein Meer von oben mit dem Meer von unten sich vermählen wollte. Der Gaskonier dachte: „Das gibt einen Spaß.“ — „Gottlob“, sagte endlich der Schiffsmann, „ich sehe das Postschiff.“ Als nun das Boot angelegt hatte und der Franzose war hinaufgelkettet und kam mitten in der Nacht und mitten auf dem Meer auf einmal durch das Türlein hinein zu der Reisegesellschaft, die im Schiff saß, wunderte sich jeder, wo er herkomme, so spät, so allein und so naß; denn vor dem Rauschen der Segel und Brausen der Wellen und dem Lärm der Schiffsleute hatte keiner gemerkt, was draußen vorging, und keiner wußte, daß es regnete.

„Ihr seht ja aus“, sagte einer, „als wenn sie Euch unter dem Kiel durchgezogen hätten.“ — „So? meint Ihr“, sagte der Gasconier, „man könne trocken schwimmen? Wenn das noch einer erfindet, so will ich's auch lernen. Denn ich bin der Bote von Oleron und schwimme jeden Montag mit Briefen und Bestellungen nach dem Festlande, weil's geschwinder geht. Jetzt bin ich auf dem Rückweg, und da schadet es nicht, wenn ich auch mit dem Postschiff ein wenig später komme. Wenn's erlaubt ist, so will ich vollends mitfahren. Es kann nicht mehr weit sein bis Dover.“ „Landsmann“, sagte einer und stieß eine Wolke Tabaksrauch aus dem Munde (es war aber kein Landsmann, sondern ein Engländer), „wenn Ihr von Calais bis hierher geschwommen seid durch das Meer, so könnt Ihr noch mehr als der schwarze Schwimmer in London.“ — „Ich gehe keinem aus dem Weg“, sagte der Gasconier. — „Wollt Ihr's mit ihm versuchen“, erwiderte der Engländer, „wenn ich hundert Louisdor auf Euch setze?“ Der Gasconier sagte: „Mir recht!“ Der Engländer nahm ihn auf seine Kosten mit nach London und hielt ihn gut mit Essen und Trinken, daß er bei guten Kräften bleibe. „Mylord“, sagte er in London zu einem guten Freund, „ich habe einen Schwimmer mitgebracht vom Meer. Gilt's hundert Guineen, daß er besser schwimmt als Euer Mohr?“ Der gute Freund sagte: „Es gilt!“ Den anderen Tag erschienen beide mit ihren Schwimmern auf einem bestimmten Platz an dem Themseflüß, und viele hundert neugierige Menschen hatten sich versammelt und wettpeten noch extra, der eine auf den Mohr, der andere auf den Gasconier, einen Schilling, sechs Schilling, ein, zwei, fünf, zehn, zwanzig Guineen, und der Mohr schlug den Gasconier nicht hoch an. Als sich aber beide schon ausgekleidet hatten, band sich der Gasconier mit einem ledernen Riemen noch ein Kistlein an den Leib und tat, als wenn's so sein müßte. Der Mohr sagte: „Wie kommt Ihr mir vor? Habt Ihr so etwas dem großen Springer abgelernt, der Bleikugeln an die Füße binden müßte, wenn er einen Hasen fangen wollte, damit er den Hasen nicht übersprang?“ Der Gasconier öffnete das Kistlein und sagte: „Ich habe nur eine Flasche Wein darin, ein paar Knackwürste und ein Laiblein Brot. Ich wollte Euch eben fragen, wo Ihr Eure Lebensmittel habt. Denn ich schwimme jetzt den Themseflüß hinab und durch den Kanal ins Atlantische Meer nach Cadiz, und

wenn's nach mir geht, so kehren wir unterwegs nirgends ein, denn bis Montag muß ich wieder in Oleron sein. Aber in Cadiz im Rößlein will ich morgen früh ein gutes Mittagessen bestellen, daß es fertig ist, bis Ihr nachkommt.“ Der Mohr verlor Hören und Sehen. „Mit diesem Enterich“, sagte er, „kann ich nicht um die Wette schwimmen. Tut, was ihr wollt“, und kleidete sich wieder an. Also war die Wette zu Ende, und der Gasconier bekam von seinem Engländer, der ihn mitgebracht hatte, eine ansehnliche Belohnung; der Mohr aber wurde von jedermann ausgelacht. Denn ob man wohl merken möchte, daß es von dem Franzosen nur Spiegelfechterei war, so fand doch jedermann Vergnügen an dem lecken Einfall und an dem unerwarteten Ausgang, und er wurde nachher von allen, die auf ihn gewettet hatten, noch vier Wochen lang in allen Wirtshäusern und Bierkneipen freigehalten und bekannte, daß er noch sein Leben lang in keinem Wasser gewesen sei. *Johann Peter Hebel.*

Aus der Welt der Gehörlosen

Eine Mutter schreibt über ihr schwerhöriges Kind.

Marie ist sechs Jahre alt und schwerhörig. Sie kann etwas sprechen, und durch Übung wird die Aussprache etwas verbessert. Sie geht noch nicht in die Schule.

Wir, die Eltern, wußten nicht, daß Marie so stark schwerhörig war, bis sie vier Jahre zählte. Zwei Gründe erklären unsere Unwissenheit. Sie war unser erstes Kind. Als sie nicht sprechen lernte, sagte jedermann: „Oh, sie fängt nur etwas spät zu reden an!“ Auch ließen ihre Munterkeit und zeitweises Hören den Arzt glauben, daß sie normales Gehör habe und nur etwas nachlässig sei in der Aussprache. Endlich brachten wir sie zu einem Ohrenarzt. Dieser stellte fest, daß sie ohne Zweifel von Geburt an schwerhörig sei und von sich selbst aus gelernt habe, von den Lippen abzulesen. Er riet uns, sie in eine Taubstummenanstalt zu schicken, welche weit entfernt ist von hier. Als wir ihn fragten, wie wir Marie auf andere Weise helfen könnten, erwiderte er, es gebe keine andere Möglichkeit.

Trotzdem war ich entschlossen, mein kleines Mädchen daheim zu behalten und selbst zu